

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 34 (1944)  
**Heft:** 48

**Artikel:** Philipp Emanuel von Fellenberg  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649146>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

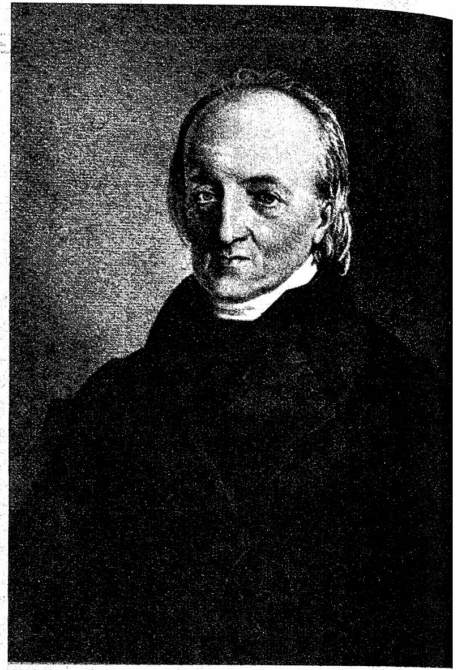
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Philipp Emanuel von Fellenberg

Zu dessen 100. Todestag am 21. November 1944

Nachdem im Jahre 1798 das morsche Gebäude der 13örtigen Eidgenossenschaft zusammengestürzt war, erhielt die Schweiz eine einheitliche demokratische Verfassung, die allen Bürgern gleiche Rechte und Pflichten zusicherte. Freiheit und Gleichheit aller vor dem Gesetz wurde auch bei uns zum Losungswort. Glücklicherweise erkannten einsichtige Männer rechtzeitig, dass wahre Freiheit nur durch ein gebildetes Volk garantiert werden könne, weshalb stärker denn je der Ruf durch alle Gauen unseres Landes ertönte: «Volksbildung ist Volksbefreiung!» So wurde denn die Volksbildung als eine der vornehmsten Aufgaben des demokratischen Staates betrachtet, und mit grossem Eifer ging man an die Verbesserung des damals noch im Argen liegenden Schulwesens. Die Seele dieser Bestrebungen war Minister Philipp Stapfer, der mit seinem Mitbürger Albert Rengger in edlem Wettstreit für die Hebung der Volksbildung wirkte. Allein bei den unaufhörlichen Kriegszügen fremder Heere, die über einen grossen Teil der Schweiz Not und Elend brachten, und bei dem gänzlichen Mangel an finanziellen Hilfsmitteln war vorderhand an eine erfolgreiche Durchführung von Stapfers Plänen nicht zu denken. Sein Entwurf zu einem eidgenössischen Schulgesetz blieb deshalb auch ein frommer Wunsch, öffnete aber doch den kantonalen Regierungen die Augen für ihre Pflichten gegenüber der Jugenderziehung. Immerhin begnügten sie sich meistens mit der Aufstellung von Gesetzen und Verordnungen über das Schulwesen, überliessen dasselbe aber zur Hauptsache den Gemeinden, die sie mit unregelmässigen und völlig ungenügenden Unterstüzungen bedachten. Weit mehr als durch staatliche Fürsorge wurde das Schulwesen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch die private Tätigkeit einzelner hervorragender Männer gefördert, unter denen Philipp Emanuel von Fellenberg einen ersten Platz beanspruchen darf.

Einem alten Berner Patriziergeschlecht entstammend, wurde er am 15. Juni 1771 als Sohn des Berner Professors der Rechtswissenschaft und einer ebenso gebildeten und edelgesinnten Mutter aus altadeligem holländischem Geschlecht in Bern geboren. Bald nach der Geburt des jungen Emanuel bezog sein Vater als Landvogt von Schenkenberg das romantisch gelegene Schloss Wildenstein im Aargau, wo der aufgeweckte Knabe durch seine Eltern eine äusserst sorgfältige Erziehung genoss und schon in früher Jugend mit Pestalozzi bekannt wurde, der eben seine Armenerziehungsanstalt auf dem Neuhof bei Birr errichtet hatte. Nachdem er während kurzer Zeit durch den spätern helvetischen Kultusminister Albert Rengger unterrichtet worden war, kam Fellenberg zu seiner weitem Ausbildung in das Institut des berühmten Dichters Pfeffels nach Colmar, setzte dann seine Studien in Bern fort, vertiefte sich auf deutschen Universitäten in die Philosophie von Kant und Fichte und lernte auch die Werke der namhaftesten Philanthropen und anderer bekannter Pädagogen kennen. Auf ausgedehnten Wanderungen durch die Schweiz, Deutschland und Tirol suchte er neben der Festigung seiner oft angegriffenen Gesundheit die äussern und sittlichen Zustände des Landvolkes genau kennenzulernen, weshalb er oft längere Zeit in Familien von Landwirten verweilte und an ihren Arbeiten und ihrem Leben lebhaften Anteil nahm. Im Sommer 1794 begab sich Fellenberg nach Paris, um die Wirkungen der Französischen Revolution aus eigener Anschauung kennenzulernen. Aus den vielen Intrigen, welche er damals zu beobachten Gelegenheit hatte, sah er das Schicksal der Schweiz klar voraus. In Flugschriften und Zeitungsartikeln mahnte er die bernische Regierung, durch rechtzeitige Reformen der drohenden Gefahr zu begegnen, wurde aber als «unreifer, vorwitziger Junge» kaum beachtet oder gar ausgelacht. Als dann zu Beginn des



Emanuel von Fellenberg (aus den Berner Heimatbüchern, Fellenberg, der Stifter von Hofwil, Verlag Paul Haupt, Bern)

Jahres 1798 die Franzosen in unser Land einfielen, organisierte er als Berner Jägeroffizier im Emmental und im Entlebuch den Landsturm gegen die Ruhestörer, musste sich nach dem Falle von Bern nach Deutschland flüchten, konnte aber bald von seinen Angehörigen losgekauft werden. Gleich nach seiner Heimkehr wurde Fellenberg als Gesandter Berns nach Paris geschickt, um sich über die räuberischen Erpressungen der französischen Agenten zu beschweren. Nach Bern zurückgekehrt, beteiligte er sich rastlos an der Gabensammlung für das unglückliche Nidwalden und stellte seine ganze Kraft in den Dienst der Oeffentlichkeit. In einer seiner Schriften spricht Fellenberg die Ueberzeugung aus, «dass das Menschengeschlecht seiner Bestimmung nur vermittels gewissenhafter Verwahrung seiner neuen Generationen gegen Verderbnis entsprechen

## Als Frontkämpfer bei der Division Göring

Spezialbericht für die «Bernische Woche» von H. Tièche, Bern

2. Fortsetzung

Wir hätten die Reserverohre einsetzen sollen. Wer aber riskierte sein Leben für diese Büchsen? Mochten sie zum Teufel gehen, uns war es gleich. Plötzlich lautete der Befehl, nur noch jedes zweite Geschütz schießen und nur mit zwei Rohren, dann abwechseln. Auch die Munition reichte nicht mehr aus. Die Lademaschinen wurden durch die Hitze unbrauchbar. Alle freien Leute mussten jetzt die Munition von Hand stopfen, damit die Geschütze etwas zu fressen hatten. Ich wurde durch einen Kameraden abgelöst und musste mich zum italienischen Geschütz, das auf der andern Seite aufgestellt war, begeben, um zu sehen wie es funktionierte. Auf dem Bauch schlich ich mich zur Stelle und fand das Geschütz dort; aber von der Mannschaft keine Spur mehr. Auf dem Rückweg

nahm ich von vier Toten die Feldflaschen — sie waren mit Blut überspritzt — und holte Wasser. Ich wollte mich erheben, als mir plötzlich ein deutsches Händehoch geboten wurde. Ich aber duckte mich, nahm die leichte Mg-Pistole in Anschlag und zielte... und erkannte zwei Kampfgenossen meiner Batterie. Bald hätten wir uns ein Duell geliefert. Sie hatten meine Stiefel nicht gesehen, und mit Ausnahme des Helms, waren wir wie die Engländer gekleidet. Auch diesmal fiel die Sache für mich gut aus. Das Wasser liessen wir uns munden, denn wir waren fast am Verdursten.

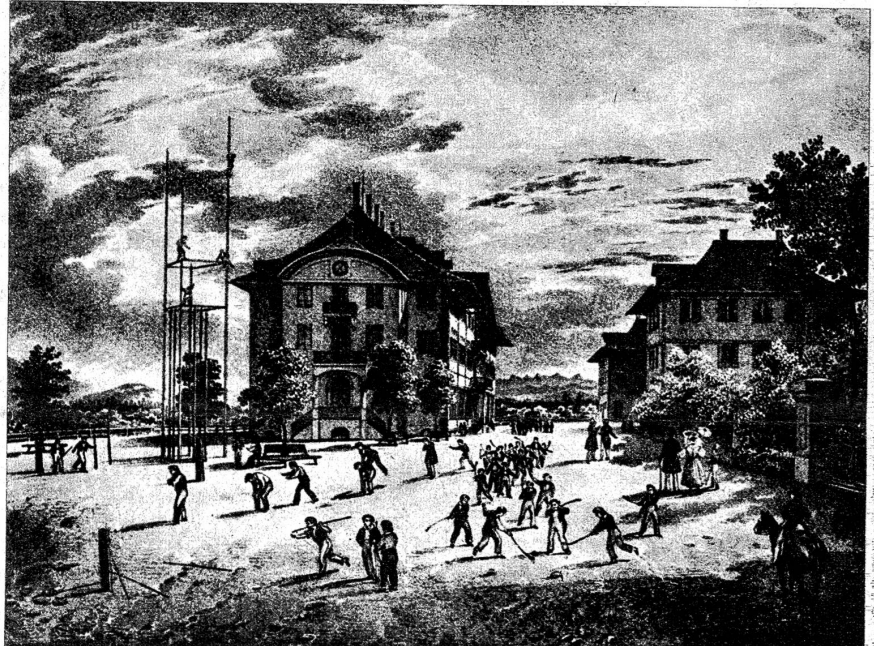
### Wir mussten die Stellung wechseln

Die Stellung konnte nicht mehr gehalten werden und verschiedene Geschütze mussten gesprengt werden. Nur drei Waffen sollten uns zum neuen Standort begleiten. Sie wurden an die Lastwagen angehängt, während die andern Geschütze aus allen Richtungen den Feind, der die prekäre Lage gespannt hatte, unter Feuer nahm. Die Munition wurde auf die Wagen geworfen und im Eiltempo verliessen wir, nachdem alle aufgestiegen waren, unsern Kampfplatz. Die Toten und Verletzten mussten wir aber zurücklassen, trotzdem sie uns nachriefen, wir sollten sie mitnehmen oder ihnen den Gnadenstoss geben. Beides war unmöglich. Möge Gott mit ihnen Erbarmen gehabt haben!

und allein durch eine den Anlagen und Fähigkeiten angemessene und ihren Bedürfnissen genugtuende physische, intellektuelle, sittlich-religiöse, ästhetische und industrielle Erziehung und Ausbildung der Jugend zur wünschenswertesten Wohlfahrt gelangen könne.» Allein Fellenberg begnügte sich nicht damit, trockene Theorien aufzustellen. Er wollte diese in die Tat umgesetzt wissen. Deshalb kaufte er im Jahre 1799 den damals sehr vernachlässigten Wylhof bei Münchenbuchsee, ein früheres Rittergut, das ungefähr 220 Jucharten Wiesland und gegen 100 Jucharten Wald umfasste. Durch Bodenverbesserungen aller Art und eine rationelle Bodenkultur schuf er in vielen Jahren voll Mühe und Schweiß jenen musterhaften Landwirtschaftsbetrieb, der im In- und Auslande höchste Bewunderung erweckte. Allein die Landwirtschaft bedeutete für Fellenberg nicht nur ein Mittel zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt, « sondern noch mehr die allein sichere Basis, auf welcher durch praktische Entwicklung aller physischen und geistigen Kräfte, durch denkende Arbeit, die Quelle überhandnehmender Armut mit deren Gefolge von Lastern und Verbrechen verstopft werden könnte». Getreu seinem Wahlspruch: « Den Reichen gebriecht es selten an Hilfe, stehe du den Armen und Verlassenen bei! » gründete er im Jahre 1804 eine Erziehungsanstalt für arme, körperlich und geistig verwahrloste Knaben, die er unentgeltlich aufnahm. In dem jungen Thurgauer Lehrer Wehrli fand er bald auch den richtigen Mann, unter dessen vorzüglicher Erziehungsmethode die Armenanstalt zur schönsten Blüte gedieh und als « Wehrlichule » im In- und Ausland bewundert und nachgeahmt wurde. Von 1807 bis 1820 betrieb Fellenberg neben seiner Armenschule auch ein landwirtschaftliches Institut, in welchem junge Männer theoretisch und praktisch für die rationelle Landwirtschaft ausgebildet wurden. Dieses Institut, in welchem junge Männer theoretisch und praktisch für die rationelle Landwirtschaft ausgebildet wurden. Dieses Institut, in welchem junge Männer theoretisch und praktisch für die rationelle Landwirtschaft ausgebildet wurden. Dieses Institut, in welchem junge Männer theoretisch und praktisch für die rationelle Landwirtschaft ausgebildet wurden.

Bildungsanstalt für höhere Stände, die zeitweise über hundert Zöglinge aus aller Welt beherbergte. Der Unterricht umfasste alle Fächer der damaligen Gymnasien und Realschulen, und durch Turnen, Reiten, Spiele und Baden wurde auch für die körperliche Ausbildung der Herrsensöhne in vorzüglicher Weise gesorgt, wobei aber die sittliche Erziehung immer das höchste Ziel der Anstalt war. Sie erreichte ihre höchste Blüte zur Zeit der Restauration und wurde 1848 als letzte Anstalt Fellenbergs geschlossen. Unter der Leitung seiner feingebildeten Gemahlin und deren Töchter bestand während zwölf Jahren auch eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen, und die erst später für den Mittelstand gegründete Realschule blühte ebenfalls rasch auf und zählte oft über hundert Schüler. In den « Normal- oder Lehrerbildungskursen », die der « Stifter von Hofwil » einführte, wurden schon im Amt stehende

Lehrer weiter ausgebildet und junge Leute zum Lehrerberuf herangebildet. Bezeichnenderweise entliess Fellenberg keinen Teilnehmer dieser Kurse, ohne ihm nicht leihweise ein neues Ackergerät mitgegeben zu haben, als Symbol, dass Volksschule und Volksarbeit in lebendiger Wechselbeziehung stehen sollen. Noch beschäftigten den allzeit rüstigen Siebziger neue Pläne zur Gründung einer « Industrieschule », als Vorläuferin des Eidgenössischen Polytechnikums, als er sich bei einer in schneidendem Nordwind ausgeführten Ritt eine Lungenentzündung zuzog, welcher der Nimmermüde am 21. November 1844 erlag. In einem Nekrolog hiess es: « An Fellenberg haben die Schweizer eine ihrer grössten Persönlichkeiten, das Vaterland einen der unbeugsamsten Verfechter seiner Freiheit und Kultur und die Menschheit einen hochherzigen Anwalt ihrer edelsten Interessen verloren. »



Hofwil zur Zeit Fellenbergs: Das grosse Haus von Norden, Tischlerwerkhaus, Fecht- und Tanzhaus (Aus den Berner Heimatbüchern, Fellenberg, der Stifter von Hofwil, Verlag Paul Haupt, Bern)

Von der Flanke erhielten wir Artilleriefeuer, und den nachstürmenden Feind mussten wir während dem Fahren mit Mg-Feuer vom Leibe halten. Mit Ach und Krach erreichten wir, bis aufs äusserste erschöpft, unsere neue Stellung Vizzini. Hier verblieben wir fünf Tage als Strassenbewachung und wurden dann als Verstärkung nach Catania versetzt, wo wir der berühmten Division Göring unterstellt wurden.

#### Bei der Division Göring

Division Göring ist ein Begriff von Ordnung und Kühnheit. Es sind lauter junge Kerle dabei, welche alle unter dem heutigen deutschen Regime aufgewachsen sind. Viele von ihnen sind aus dem Zuchthaus entlassen worden und gewillt, das Aeusserste herzugeben. In acht Tagen stetigen Ringens warfen wir die Alliierten dreimal zurück, trotzdem sie von den neugelandeten Truppen Verstärkungen erhalten hatten. Auch an Munition, Essen und schwerer Artillerie fehlte es ihnen nicht. Uns waren am zweiten Tage die Handgranaten ausgegangen. Was macht da ein routinierter Frontkämpfer? Die Geschosse der 8,8-cm-Kanone wurden auseinandergenommen, das Pulver mit Nägeln vermischt, ein Handgranatenstiel mit Zünder kam dazu, das Pulver wurde in Konservendosen eingefüllt, und dieses Gebilde schleuderten wir dem Feinde entgegen. Aber auch Catania konnten wir nicht halten; jede Stellung wurde ver-

raten, jeder Hafen entminiert und auch durch Verrat die Küstenbatterien zerstört, so dass ein weiteres Kämpfen aussichtslos war. Nachdem wir alle Brücken, Kreuzungen und Strassen mit Minen gesprengt hatten, so dass nicht einmal der Tiger-Panzer durchkommen konnte, zogen wir uns zurück, nicht bevor wir hier unsere Toten verbrannt hatten. Das war schon am vierten Tage einmal geschehen, als ein Waffenstillstand von 15 Minuten eingeschaltet wurde, um eine ähnliche Säuberungsaktion vorzunehmen. Denn nach ein paar Stunden hatte es mehr Tote als je zuvor.

Bronte. Es geht dem Aetna zu. An einer Kurve stellten wir unsere übriggebliebenen Geschütze auf. Unsere Batterie war auf 40 Mann zusammengeschrumpft. Auch hier Bombenangriffe, Artilleriefeuer und dazwischen das Prasseln der Mg-Geschosse. Unser Leutnant wurde verletzt und musste abtransportiert werden. Ein guter Freund von mir erhielt einen Streifschuss, welcher ihm den Unterkiefer spaltete. Einen jungen Kameraden, der einen Beinschuss gefährlicher Natur erhalten hatte, legte ich auf den Rücken und zog ihn, auf dem Boden kriechend, zum Verbandsplatz. Der arme Kerl stöhnte fürchterlich, so dass ich mich leider genötigt sah, ihm einen Kinnhaken zu versetzen, damit er den Rest seines Bewusstseins verlor. Nur so gelang es mir, unbeobachtet aus dem Feuer zu kommen. Ich habe ihn seither nie mehr gesehen.

(Schluss folgt)